

Liebe Schwestern und Brüder!

Das Buch Hiob wird mit den Bibelbüchern Kohelet (früher „Prediger Salomo“) und dem Buch der Sprüche zur biblischen Weisheitsliteratur gezählt. Nach den sog. „Geschichtsbüchern“ (1. Mose bis Esther) eröffnet das Buch Hiob den zweiten Teil des Alten Testaments, den Abschnitt der „Lehr- und Weisheitsbücher“, denen sich schließlich als dritter Teil die „prophetischen Bücher“ anschließen.

Für die Lehrbücher ist der enge Zusammenhang von Tun und Ergehen als Grundüberzeugung konstitutiv: wer gottesfürchtig und den Geboten Gottes treu bleibt und handelt, in dessen Leben zeigt sich spürbar der Segen des Höchsten.

Was nun das Buch Hiob zu einem Juwel der Weltliteratur macht, ist die theologische Auseinandersetzung mit dem Zerschlagen dieser Grundüberzeugung; ist die Erfahrung: Es gibt keinen Automatismus von frommem Tun und einem daraus resultierenden guten Leben in der Welt Gottes. Das Buch Hiob gehört somit zur sog. „Krise der Weisheit in Israel“. Die alten Wahrheiten sind brüchig geworden ... Wie also soll man mit dieser Tatsache umgehen?

Das Bemühen um eine Antwort, davon erzählt das Buch Hiob. In der Gestalt des Hiob bricht über einen frommen und bisher mit allen irdischen Gütern reich gesegneten Menschen plötzlich und völlig unerwartet und in fürchterlicher Weise das Unglück herein. Durch eine Reihe schrecklicher Schicksalsschläge wird Hiob in schneller Folge alles genommen, was den sichtbaren Segen Gottes ausmacht: Seine Kinder, seine Herden und Häuser, sein Glück.

Am Ende sitzt der Geschundene in einem Haufen Asche, behaftet mit ekelhaften Geschwüren, und schabt sich die Haut mit einer Scherbe. Und seine Frau fordert ihn provokant und entnervt auf, diesen Gott zu verfluchen und zu sterben.

Was Hiob nicht tut. Er hält – es ist kaum zu verstehen und schwer zu begreifen – an Gott fest. Bekannte Sätze fallen: *Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt* – oder: *Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?* Und abschließend wird berichtet: *In alledem versündigte sich Hiob nicht mit seinen Lippen.*

Drei gute Freunde haben von seinem Unglück erfahren und kommen, ihm beizustehen. Sieben Tage sitzen sie schweigend bei ihm, spüren sich ein in den großen Schmerz des Freundes und halten das tiefe Leiden mit ihm aus. Ein Trauercafé im Alten Testament – aber ohne Kaffee und Kuchen – nur mit Asche auf dem Haupt; nur schweigendes Mitgefühl. (Dies tun fromme Juden bis heute!)

Schließlich aber bricht der ganze Schmerz aus Hiob heraus, er klagt sein Leiden; verflucht den Tag, an dem er geboren wurde. Er schreit die Sinnlosigkeit, in die er gestürzt ist, laut heraus – ohne dass ein böses Wort über Gott fällt. Hiob beteuert, sein Unglück nicht verdient zu haben, und fordert schließlich Gott selbst heraus. Seine Rede ist eine einzige große Infragestellung seiner bisher gültigen Glaubensüberzeugungen.

Das ruft den Widerspruch der drei Freunde auf den Plan. In dreimal drei Reden, denen jeweils eine Entgegnung Hiobs folgt, versuchen sie, Hiob zum Geständnis seiner Schuld zu bewegen. Als typische Vertreter der Weisheitslehre beharren sie auf dem gültigen Grundsatz: Dem Gerechten geht es gut, dem Gottlosen schlecht. Demzufolge muss das Leiden Hiobs durch seine Schuld verursacht sein. Ihr ganzes wortreiches Bemühen gilt dem

Versuch, Hiob davon zu überzeugen, dass er etwas Unrechtes getan haben und gegen Gott gefrevelt haben muss – sonst wäre er ja nicht so gestraft mit vielerlei Unglück.

Dagegen wiederum wehrt sich Hiob leidenschaftlich. Man möge ihm Beweise bringen und nachweisen, wo er gegen Gott gehandelt hätte. Nein, es gibt keinen Zusammenhang von frommer Haltung und gesegnetem Leben. Es gibt Leiden, das unerklärlich ist und auch mit noch so guten Argumenten nicht nachvollziehbar „erklärt“ werden kann.

Die Reden steigern sich und die beiden Parteien reden immer mehr aneinander vorbei, bis sie sich am Ende nichts mehr zu sagen haben. Es zeigt sich, dass die Freunde Hiob mit ihrer „Weisheit“ nicht weiterhelfen können.

In einer seiner Antwortreden wendet sich Hiob an seinen Freund Bildad und schildert, wie dreckig es ihm geht, sodaß er inzwischen selbst im eigenen Familienverband (dessen Oberhaupt er ja ist!) verachtet wird.

Dann folgen jene Worte, die als heutiger Predigttext vorgeschlagen sind. Ich lese aus Hiob, Kapitel 19, die Verse 21-27. Dort sagt er:

***<sup>21</sup>Erbarmt euch über mich, erbarmt euch, ihr meine Freunde; denn die Hand Gottes hat mich getroffen! <sup>22</sup>Warum verfolgt ihr mich wie Gott und könnt nicht satt werden von meinem Fleisch?***

***<sup>23</sup>Ach dass meine Reden aufgeschrieben würden! Ach dass sie aufgezeichnet würden als Inschrift, <sup>24</sup>mit einem eisernen Griffel und mit Blei für immer in einen Felsen gehauen!***

***<sup>25</sup>Aber ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben. <sup>26</sup>Nachdem meine Haut noch so zerschlagen ist, werde ich doch ohne mein Fleisch Gott sehen. <sup>27</sup>Ich selbst werde ihn sehen, meine Augen werden ihn schauen und kein Fremder. Danach sehnt sich mein Herz in meiner Brust.***

Da spricht einer, den die Kräfte verlassen haben; einer, in dessen bisher geordnetes, glückliches Leben unerwartet das Unheil eingebrochen ist. Was vorher gut war, was ihn einmal getragen und glücklich gemacht hat, fällt plötzlich wie ein Kartenhaus in sich zusammen.

Mit einem Mal findet Hiob sich auf der anderen Seite des Lebens wieder: auf der Seite, wo du nicht mehr alles in der Hand hast, wo du die Kontrolle verlierst, wo du spürst, dass dir das Leben entgleitet. Und ich frage mich: Wie kommt einer dazu, in solch einer Situation zu sagen: ***Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben?***

Ich weiß nicht, woher Hiob die Kraft nimmt: Aber trotz allen Schicksalsprüfungen hält der leidgeprüfte Hiob an dieser Hoffnung fest und lässt sich nicht davon abbringen. Er verneint, dass es auch nur eine Spanne seines Lebens geben könnte, in der Gott dieses – sein! – Leben nicht in der Hand hält.

Aber nicht erklärbares Leid und damit verbundene Ungerechtigkeit können den Glauben zutiefst erschüttern. Mancher unter uns hat´s selbst oder im eigenen Umfeld erlebt:

⇒ da ist dieser verrückte Autofan, der mit 160 km/h durch Berlin rast und dabei einen unbeteiligten Mann überfährt, der darauf hin stirbt. Ich versteh´s nicht.

⇒ da ist die junge Frau im Krankenhaus, von der sie sagen: „Das war eine so herzensgute Frau – warum muss ausgerechnet sie als Mutter von drei kleinen Kindern an Krebs sterben?“ Ich versteh´s nicht!

⇒ „Warum müssen unschuldige Kinder elend verhungern, nur weil verfeindete Machthaber andere Entscheidungen wichtiger finden als den Hunger zu bekämpfen?“ Ich versteh´s nicht!

⇒ „Warum lässt mich mein Mann nach 25 gemeinsamen Jahren wegen einer Jüngerin mit den Kindern sitzen?“ Ich versteh's nicht!

Das Leben ist nicht gerecht. Das wissen wir spätestens seit Hiob. Es ist manchmal so ungerecht, dass es einem den Atem verschlägt und große Zweifel aufkommen lässt an Gottes Güte und Barmherzigkeit. Wir erleben es immer wieder: Üblen Leuten geht's prächtig – und viele für Gerechtigkeit und Freiheit engagierte Menschen werden verfolgt, eingesperrt, sogar ermordet.

Und ich frage mich eins ums andere Mal: Wie kommt einer wie Hiob dazu, in einer Situation von Leid und größtem Schmerz zu sagen:

***Ich weiß, dass mein Erlöser lebt, und als der Letzte wird er über dem Staub sich erheben?***

Ich ahne: Weil er in der tiefsten Tiefe weiß, dass dieses von Gott geschenkte Leben mehr ist als das vorfindliche irdische Leben. Wir stoßen mit unseren Erkenntnismöglichkeiten eben immer wieder an jene Grenzen, die uns am Ende ratlos den Kopf schütteln lassen. Und es geht mir weiß Gott nicht darum, mir die manchmal so schrecklich ungerechte und brutale Welt schönzureden.

Aber ich vertraue im Glauben an Gottes Verheißung darauf, dass Leid und Krankheit und manche unerwarteten Schicksalsschläge, die unser irdisches Leben eben auch prägen, nicht das auflösen können, was Gott mir mit meiner Taufe geschenkt hat: dieses ganz und gar und in allen Tagen meines Lebens versprochene Aufgehobensein in der Gegenwart Gottes; weswegen der Tod eben nicht das letzte Wort über mein Leben behalten wird, auch wenn er bisweilen alles zu erdrücken scheint.

***Wir werden alle verwandelt werden***, schreibt der Apostel Paulus im 1. Brief an die Korinther (15,51). Was uns jenseits des Vorhangs erwartet, hinter den wir in diesem Leben nicht blicken können, wissen wir nicht. Aber als Christ glaube ich, dass Gott uns hier begleitet und dort erwartet. Darauf vertraut auch Hiob, der vom Leid so schwer Geprüfte. ***Ich werde Gott sehen***, sagt er, d.h. ich werde etwas sehen, was völlig anders ist als diese Situation, durch die ich jetzt hindurch muß.

Es kommt der Moment, da werden wir „schauen“ (!); „Schauen“ ist Sehen mit der Tiefenschärfe der Seele. Ja, wir werden „schauen“, was wir erhofft, geglaubt und manchmal vielleicht auch bezweifelt haben. Dann sind wir angekommen an dem Ort, wo wir im Innersten und Tiefsten zuhause sind. Unser Leben in dieser Welt ist und bleibt bis dahin der Ort, an dem wir uns Schritt für Schritt herantasten an die Erkenntnis, dass unser irdisches Leben endlich und diese Welt nicht gerecht ist. Aber:

***Ich weiß, dass mein Erlöser (d.h. mein Retter u. Befreier) lebt.***

Am Ende, so bekennt es unser Glaube, werden wir befreit sein von allem, was uns hier auf Erden bewegt und belastet an Leid und Schmerz; und an Fragen, auf die wir keine Antwort bekommen. Und beim Versuch, uns das Leben verständlich zu erklären, werden wir immer wieder Phasen des Scheiterns erleben.

Aber: ***Wir werden alle verwandelt werden***. Eines Tages werden wir nichts mehr fragen, sondern „schauen“. Das ist das Geheimnis des Glaubens - und für uns Christen die größte Ermutigung.

Amen.